

# Illesee Zeitung

## Landeszeitung für die Provinz Sachsen

1915. Nr. 238.

für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 208.

Zweite Ausgabe

Sonntag, 23. Mai 1915.

Druckpreis für Halle und Umkreis 2,50 RM, für die Postbezogen 3 RM, für das Ausland 4 RM. Einmalige Beiträge 10 RM, monatlich 30 RM, vierteljährlich 100 RM, halbjährlich 200 RM, jährlich 400 RM. Anzeigenpreise siehe Anzeigenblätter. Abdruckkosten für die Redaktion 100 RM. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle in Halle (Saale) um 10 Uhr. Bekanntmachung von Anzeigen.

Druckpreis für die Provinz Sachsen 2,50 RM, für die Postbezogen 3 RM, für das Ausland 4 RM. Einmalige Beiträge 10 RM, monatlich 30 RM, vierteljährlich 100 RM, halbjährlich 200 RM, jährlich 400 RM. Anzeigenpreise siehe Anzeigenblätter. Abdruckkosten für die Redaktion 100 RM. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle in Halle (Saale) um 10 Uhr. Bekanntmachung von Anzeigen.

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Veitinger Straße Nr. 61A2  
Fernruf 5108 u. 5109. Fernruf der Schriftleitung 5110  
Zustellort: Halle (Saale).  
Zustelladresse: Max Kubel, Halle (Saale).

Geschäftsstelle in Berlin: Bernburger Straße 31  
Fernruf Amt Surtifik Nr. 4930.  
Zustellort: Berlin. Zustelladresse: Bernburger Straße 31.

# Italiens Wichtigkeitserklärung des Dreibundvertrages durch Oesterreich-Ungarn abgelehnt.

## Die 42. Mobilmachungswoche

Wien, 22. Mai. Die O. u. U. Regierung hat die Mitteilung Italiens, daß es den Dreibundvertrag als aufgehoben betrachte, mit folgender Note beantwortet, die am 21. Mai, nachmittags, vom Minister des Aeußeren Baron Burian dem italienischen Botschafter Ferrero in Wien übergeben wurde:

Der Oesterreich-ungarische Minister des Aeußeren hatte die Ehre, die Mitteilung betreffend die Aufhebung des Dreibundvertrages zu erhalten, welche der Herr italienische Botschafter im Auftrag der königlich-italienischen Regierung am 4. Mai gemacht hat. Mit peinlicher Ueberrasshung hat die O. u. U. Regierung Kenntnis von der Entschliessung der italienischen Regierung erlangt, auf so unermessliche Weise einem Vertrage ein Ende zu bereiten, der auf der Gemeinsamkeit unserer wichtigsten politischen Interessen ruht, unseren Staaten seit so langen Jahren Sicherheit und Frieden verleiht und Italien nützliche Dienste geleistet hat. Dieses Ergehen ist uns so geschmerzhaft, als die von der königlich-italienischen Regierung zur Begründung ihrer Entschliessung in dieser Linie angeführten Tatsachen auf mehr als neun Monate zurückgehen und als die königlich-italienische Regierung seit diesem Zeitpunkt wiederholt ihren Wunsch ausgesprochen hat, das Band der Allianz zwischen unseren beiden Ländern aufrechtzuerhalten und noch zu verstärken, ein Wunsch, der in Oesterreich-Ungarn immer günstige Aufnahme und herzlichen Widerhall gefunden hat.

Die Gründe, welche die O. u. U. Regierung gewonnen haben, an Erbitten im Monat Juli des vergangenen Jahres ein Ultimatum zu stellen, sind zu bekannt, als daß es nötig wäre, sie hier zu wiederholen. Das Ziel, welches Oesterreich-Ungarn sich gesetzt hat und das einzig und allein darin bestand, die Monarchie gegen die unaufrichtigeren Machenschaften Serbiens zu schützen und die Fortsetzung einer Agitation zu verhindern, die geradezu auf die Verwirklichung Oesterreich-Ungarns ausging und schreckliche Stenente und schließlich die Tragödie von Sarajevo im Gefolge hatte, konnten die Interessen Italiens in keiner Weise berühren. Denn die O. u. U. Regierung hat niemals vorausgesetzt und hält es für ausgeschlossen, daß die Interessen Italiens irgendwie mit den berechtigten Interessen Oesterreich-Ungarns zusammenhängen und die Sicherheit und Gebietsintegrität Oesterreich-Ungarns gefährdet und von der Oesterreich-ungarischen Regierung selber gebildet und ermutigt waren.

Die italienische Regierung war übrigens davon in Kenntnis gesetzt und wußte, daß Oesterreich-Ungarn in Serbien keine Eroberungsbahnen hatte. Es wurde in Rom ausdrücklich erklärt, daß Oesterreich-Ungarn, wenn der Krieg losbräche, nicht die Absicht hätte, die Gebietsintegrität oder Souveränität Serbiens anzutasten.

Als infolge des Eingetretens Aufstandes der rein lokale Streit zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien im Gegensatz zu unseren Wünschen europäischen Charakter annahm und Oesterreich-Ungarn und Deutschland von mehreren Großmächten sich angegriffen sahen, hat die königlich-italienische Regierung die Neutralität Italiens erklärt, um jedoch die gemeinsame Verteidigung darauf zu machen, daß dieser, von Aufstand hervorgerufene und von langer Hand vorbereitete Krieg geeignet sein könnte, dem Dreibundvertrag seinen Existenzgrund zu entziehen. Es genügt, an die Erklärungen, welche an jenem Zeitpunkt während der Schlacht bei Sarajevo abgegeben und an das Telegramm, welches der König von Italien am 2. August 1914 an den Kaiser und König gerichtet hat, zu erinnern, um festzustellen, daß die königlich-italienische Regierung in dieser Hinsicht Absichten gehabt hätte, hätte sie sie geltend machen können und sicherlich hätte sie sowohl in Wien als auch in Berlin den besten Willen zum Schutze dieser Interessen gefunden.

Die königlich-italienische Regierung war damals der Ansicht, daß sich ihre beiden Verbündeten nach Lage der Dinge Italien gegenüber nicht auf den Bündnisfall berufen konnten, aber sie

machte keine Mitteilung, welche zum Glauben berechtigt hätte, daß sie das Vorgehen Oesterreich-Ungarns als flagranten Verstoß gegen das Wesen des Bündnisvertrages ansah. Die Absicht von Wien und Berlin ließen, wenn sie auch Italiens Entschluß, neutral zu bleiben — einen Entschluß, der nach unserer Ansicht mit dem Geiste des Vertrages kaum vereinbar war — bedauern, die Ansicht der italienischen Regierung benachteiligt zu sein, und ein Verständigungsversuch, der in jenem Zeitpunkt stattfand, hätte die in unserer Ansicht die Erhaltung des Dreibundes fest. Gerade mit Berufung auf diesen Vertrag, insbesondere auf seinen Artikel 7, hat uns die königlich-italienische Regierung vorgeschrieben, die dahin gehenden, gewisse Verpflichtungen der hier auf zu erhalten, daß Oesterreich-Ungarn aus Serbien „gesamtweltig“ sein keine Kompensationsleistungen unter dem Titel einer Entschädigung die Verrichtung integrieren der Bestandteile der Monarchie in Italien betrafen, hat dann auch die O. u. U. Regierung, die auf die Erhaltung besser Beziehungen zu Italien den größten Wert legte, selbst diese Verhandlungsgrundlage angenommen, obwohl nach ihrer Meinung der in Rede stehende Artikel 7 niemals auf das Gebiet der unter vertraglich bindenden Teile, sondern einzig und allein auf die Fallstrahlensätze Bezug hatte. In den Verhandlungen, die über diesen Gegenstand gepflogen wurden, zeigte sich die O. u. U. Regierung stets von dem aufrichtigen Wunsch geleitet, die Interessen Italiens zu berücksichtigen und, wenn es ihr aus ethischen, politischen und militärischen Gründen, die in dem ausführlich auseinandergesetzten worden sind, unmöglich war, allen Forderungen der königlich-italienischen Regierung nachzugeben, so fand doch die O. u. U. Regierung, um seinen Verzicht zu leisten, daß sie nur der Wunsch, ein Teil zu vielen Jahren zum gemeinsamen Vorteil unserer beiden Länder bestehen zu lassen, die O. u. U. Regierung zu erhalten, zu rechtfertigen vermag. Die königlich-italienische Regierung hat angekündigt, daß die Oesterreich-Ungarn angebotenen Zugeständnisse erst an einem unbestimmten Zeitpunkt, d. h. erst am Ende des Krieges verwirklicht werden sollten, und sie scheint darauf zu folgern, daß diese Zugeständnisse dadurch ihren ganzen Wert verlieren würden. Indem die O. u. U. Regierung die materielle Unmöglichkeit der sofortigen Vorergabe der abgetretenen Gebiete hervorhob, zeigte sie sich demnach bereit, alle möglichen Garantien zu bieten, um diese Vorergabe vorzubereiten und sie schon jetzt für eine wenig entfernte Frist zu sichern. Der aufrichtigste gute Wille und verständliche Sinn, den die O. u. U. Regierung in Laufe der Verhandlungen zu zeigen, die Oesterreich-italienische Regierung, man müsse auf jede Hoffnung verzichten, zu einem Einvernehmen zu gelangen, in keiner Weise zu rechtfertigen. Ein solches Einvernehmen kann jedoch nur erreicht werden, wenn auf beiden Seiten der aufrichtige Wunsch vorliegt, eine Verständigung zu erzielen. Die O. u. U. Regierung vermag die Erklärung der italienischen Regierung, ihre volle Handlungsfreiheit wiedererlangen zu wollen, und ihren Bündnisvertrag mit Oesterreich-Ungarn als nichtig und fortan wirkungslos zu betrachten, nicht zu verstehen zu nehmen. Eine solche Erklärung der königlich-italienischen Regierung im entgegenstehenden Widerspruch zu den freiwillig eingegangenen Verpflichtungen der O. u. U. Regierung, welche Italien in dem Vertrage vom 5. September 1912 auf sich genommen hat, der die Dauer unserer Allianz bis zum 3. Juli 1920 festsetzte, und seine Kündigung nur ein Jahr vorher gestattet, und seine Kündigung oder Nichtigkeitsklärung vor diesem Zeitpunkt vorlag. Da sich die italienische Regierung aller ihrer Verpflichtungen in willkürlicher Weise entzieht, hat die O. u. U. Regierung die Verantwortlichkeit für alle Folgen, die sich aus dieser Vorgangsweise ergeben könnten, an Italien übertragen.

Die königlich-italienische Regierung teilte diese Auffassung, wie sowohl aus der Erklärung des letzten vorhergehenden Marktes die San Giuliano vom 25. August 1914 hervorgeht, worin es heißt: „Es wäre verfehlt, jetzt von Kompensationen zu sprechen“, wie aus den Bemerkungen des Herzogs von Warana nach unserem Ultimatum am 23. August 1914 hervorgeht, worin es heißt: „Nichts bestimmender war die O. u. U. Regierung immer bereit, über diesen Gegenstand die Konversation zu beginnen. Als die italienische Regierung, indem sie auch jetzt noch ihren Wunsch nach Aufrechterhaltung und Befestigung unseres Bündnisses wiederholt, besonders Forderungen vorbringt, welche unter dem Titel einer Entschädigung die Verrichtung integrieren der Bestandteile der Monarchie in Italien betrafen, hat dann auch die O. u. U. Regierung, die auf die Erhaltung besser Beziehungen zu Italien den größten Wert legte, selbst diese Verhandlungsgrundlage angenommen, obwohl nach ihrer Meinung der in Rede stehende Artikel 7 niemals auf das Gebiet der unter vertraglich bindenden Teile, sondern einzig und allein auf die Fallstrahlensätze Bezug hatte. In den Verhandlungen, die über diesen Gegenstand gepflogen wurden, zeigte sich die O. u. U. Regierung stets von dem aufrichtigen Wunsch geleitet, die Interessen Italiens zu berücksichtigen und, wenn es ihr aus ethischen, politischen und militärischen Gründen, die in dem ausführlich auseinandergesetzten worden sind, unmöglich war, allen Forderungen der königlich-italienischen Regierung nachzugeben, so fand doch die O. u. U. Regierung, um seinen Verzicht zu leisten, daß sie nur der Wunsch, ein Teil zu vielen Jahren zum gemeinsamen Vorteil unserer beiden Länder bestehen zu lassen, die O. u. U. Regierung zu erhalten, zu rechtfertigen vermag. Die königlich-italienische Regierung hat angekündigt, daß die Oesterreich-Ungarn angebotenen Zugeständnisse erst an einem unbestimmten Zeitpunkt, d. h. erst am Ende des Krieges verwirklicht werden sollten, und sie scheint darauf zu folgern, daß diese Zugeständnisse dadurch ihren ganzen Wert verlieren würden. Indem die O. u. U. Regierung die materielle Unmöglichkeit der sofortigen Vorergabe der abgetretenen Gebiete hervorhob, zeigte sie sich demnach bereit, alle möglichen Garantien zu bieten, um diese Vorergabe vorzubereiten und sie schon jetzt für eine wenig entfernte Frist zu sichern. Der aufrichtigste gute Wille und verständliche Sinn, den die O. u. U. Regierung in Laufe der Verhandlungen zu zeigen, die Oesterreich-italienische Regierung, man müsse auf jede Hoffnung verzichten, zu einem Einvernehmen zu gelangen, in keiner Weise zu rechtfertigen. Ein solches Einvernehmen kann jedoch nur erreicht werden, wenn auf beiden Seiten der aufrichtige Wunsch vorliegt, eine Verständigung zu erzielen. Die O. u. U. Regierung vermag die Erklärung der italienischen Regierung, ihre volle Handlungsfreiheit wiedererlangen zu wollen, und ihren Bündnisvertrag mit Oesterreich-Ungarn als nichtig und fortan wirkungslos zu betrachten, nicht zu verstehen zu nehmen. Eine solche Erklärung der königlich-italienischen Regierung im entgegenstehenden Widerspruch zu den freiwillig eingegangenen Verpflichtungen der O. u. U. Regierung, welche Italien in dem Vertrage vom 5. September 1912 auf sich genommen hat, der die Dauer unserer Allianz bis zum 3. Juli 1920 festsetzte, und seine Kündigung nur ein Jahr vorher gestattet, und seine Kündigung oder Nichtigkeitsklärung vor diesem Zeitpunkt vorlag. Da sich die italienische Regierung aller ihrer Verpflichtungen in willkürlicher Weise entzieht, hat die O. u. U. Regierung die Verantwortlichkeit für alle Folgen, die sich aus dieser Vorgangsweise ergeben könnten, an Italien übertragen.“

Wien, 21. Mai 1915.

hat uns auf dem westlichen Kriegsschauplatz verhältnismäßig wenig Neues gebracht. Die Angriffe der in allen Farbenmischungen noch vorhandenen Engländer und Franzosen wiederholen sich mit einer gewissen Regelmäßigkeit, jedoch mit verbleibenden Regelmäßigkeit unter entsetzlichen Verlusten. Wenn dabei immer und bei einmal eine vorübergehende oder ungenügend gelegene Stellung, wie das Dorf Garenia, bei dem unsere Artillerie einen starken Anstoß machte, oder ein paar kurz vorher eroberte Dörfer auf der Spitze des Montanal in feindliche Hand kommen, so wird das von unserer obersten Heeresleitung offen zugegeben, jedoch auch nichts, da wir in allgemeinen auch im Westen immer noch im Vorwärt sind. Unsere Feinde verbleiben aber natürlich nicht, solche Vorformirung als Mißerfolge auszuweisen. Es hilft ihnen das allerdings nicht viel, denn es glaubt ihnen niemand mehr zu redet.

In Nordosten haben wir, nachdem unser Vormarsch zunächst wohl mit sehr schwachen Kräften vorgenommen wurde, nunmehr genügende Truppen, um die Schmalzlinie Göttingen in ihrem nördlichen Teile festzuhalten. Alle Versuche der Russen, sich bei Göttingen (der Ort wird aber verbleiben geblieben) von dieser Bahn zu vertreiben, sind gescheitert. Auch südlich hiervon sind wir weiter vorgerückt. Die Reste der geschlagenen Truppen fliehen auf Stommo zu.

Der Haupterfolg ist aber auch in der vergangenen Woche auf dem südlichen Kriegsschauplatz erstritten worden. Der Saal ist überflutet, Saroslaw von den verbündeten Truppen besetzt. Deutlich von diesem Orte sind Gefangene gemacht worden, die nicht mit Gewehren, sondern nur mit Eisenkugeln ausgerüstet waren! Man sieht daraus, daß Russland zwar noch den Kampf, aber keine Soldaten mehr ins Feld zu schicken hat. Mit es aber nicht wirklich eine „Barbarei“ derartig befohlene „Leute“ — Truppen kann man nicht gegen — gegen ein Heer mit modernen Waffen loslassen?

Unsere Unterseeboote haben in dieser Woche mehr kleinere Arbeit verrichtet. Ein Ereignis, die Verletzung der „Lutitania“ hat natürlich die englische Schiffahrt zu großer Vorsicht angeleitet. Die Lat eines unserer Unterseeboote hat nun die nordamerikanische Regierung zu einer Note an die unterseebevorzugt. Wir müssen wirklich glauben, daß wir etwas „Ständchen“ als die Note, im diplomatischen Verkehr noch nicht gesehen haben. Es ist, als ob Karlens Wehr, der bekannte englische Quartierier, sie verfehlt hätte. Aus dem Recht des freien Durchganges, sich überall hin bewegen zu dürfen, wird das Recht der amerikanischen Regierung angeordnet, aus der Verletzung eines Schiffes einen Vorwurf zu machen! Mit genau demselben Rechte könnte uns die amerikanische Regierung einen Vorwurf machen, wenn ein freier amerikanischer Bürger sich auf einen englischen Munitionswagen legt, in den Bereich unserer Gefährte fährt und dabei in die Luft fliegt!

Es ist erfreulich, daß wir von solcher Diplomatie nichts mehr wissen wollen. Genügt auch durch die mangelhafte Füllgröße, die überall im feindlichen Ausland die amerikanischen Vertreter unseren, ihnen zum Schutze anvertrauten Staatsangehörigen haben zuteil werden lassen, haben wir für den Fall eines Krieges mit Italien die Wahrnehmung unserer Interessen der Schweiz übertragen.

### Wien mit Italien?

Diese Frage hat in der vergangenen Woche die Gemüter am meisten erregt. Bald schon er sofort loszubrechen, bald schon es, als ob Italien nur durch „Puff“ möglichst viel aus Oesterreich herauszuschlagen wollte. Als durch unsere Weißwägen die Oesterreich-italienische Zugeständnisse bekanntgegeben wurden, da fragte man sich: Was kann Italien denn verhandeltigerweise noch mehr verlangen? Wenn man aber die tatsächlichen Gegenforderungen, die jetzt bekannt geworden sind, sich ansieht, dann muß man aufmerksamer zwischen den Reilen sehen, um den Grund der Grund Italiens, insbesondere des italienischen Königs zu entdecken.

Er steht nämlich nicht darin.

Da wird die Erhaltung Serbiens und die Zurückhaltung Oesterreichs bei der weiteren Regelung der Verantwortlichkeit in Serbien gefordert. Was geht dem Italien die Erhaltung Serbiens an? Das ist doch ein Staat, der den Ausdehnungswünschen Italiens nach dem Balkan zu eher freundlich als feindlich gegenübersteht?









### Pfingstgedanken.

Stilge von Lothar Brentendorff.

(Nachdruck verboten.)

Bekanntener Herrgens legte der Wiedenachmeister Theodor Winkler die Glocke an der Wohnungstür des Professors Stobäus in Bewegung. Er war gekommen, um der befreundeten Familie seine letzte Aufwartung, zu machen, und er sah voraus, daß dieser Abschiedsbesuch genau so enden würde, wie noch alle Besuche während seines notwendigen Erholungsurlaubes in der Heimat gedeutet hatten. Denn er würde natürlich auch heute nicht den Mut haben, die Stobäus von seiner Liebe zu sprechen. Heute nicht und in keiner noch so fernem Zukunft. Da hatten seine guten Vorleser und sein durchsichtiges Streng und Tapferkeitsvolle abgeklärter Geliebter, Winkler, er doch jetzt auf Grund eigenen Erlebens, daß es hundertmal leichter war, im Lagerlegen gegen einen feindlichen Schützen-gegen vorzuspringen als vor ein Mädchen hinzutreten, für dessen Gegenwart bis jetzt auch nicht das kleinste Verheißungswort Anzeichen sprach.

Einmal freilich, bei dem ersten Wiedersehen nach seiner Rückkehr aus dem Felde, als er den Arm noch in der Schlinge trug und die brennenden Spuren kaum überstandenen schweren Leidens in Gesicht — da hatte es beim ersten Anblick gehört als sollten ihm das Leuchten ihrer Augen und das Wesen ihrer Lippen ein gar holdes, beglückendes Geheimnis offenbaren. Aber die süße Raubstimmung hatte nicht länger gedauert als für die Dauer weniger Sekunden. Schon bei den ersten Worten, die sie miteinander gesprochen, hatte sie wieder dieselbe schone, zurückhaltende Wesen gezeigt wie ehedem, und er war derselbe schüchtern, fast unbeholfene Burde gewesen wie vor dem Kriege. So war es geblieben so würde es auch heute sein — und wenn er morgen oder übermorgen wieder hinausging ins Feld, würde er eine noch tiefer und noch hoffnungslosere Liebe mitnehmen als das erste Mal.

Das Mädchen wies ihn ins Gartenzimmer, wo er nach ihrer Meinung die Frau Professor finden sollte. Aber die Dame des Hauses war ebensoviele als das älteste Tochterkind. Sie ihn begrüßte, war die kleine Gertrud, dieses anders oder doch ein wenig anders geartet. Mit der Frau Theodor Winkler auf dem allerersten Fußge und in ihrem Verkehr war beiderseits nichts von Unbeholfenheit und Schüchternheit zu spüren. Er konnte die kleine sonst nur als Frühblüherlein voll ausgelassenen Lebenslust: heute aber fand er sie mit hochroten Wangen an einem mit allerlei Schweißperlen bedeckten Lächeln, tiefsten Anstrich und einen bodenlich angefaulten Federballer in der Hand.

„Er der lauten, Gertrud?“ fragte er. „Du hältst doch nicht die Wacht, unter die Schriftstellerinnen zu gehen?“

„Nein nicht,“ erwiderte sie in ihrer gewohnten schlaftrüben Art, „aber in der Schule will man mich mit Gewalt dazu machen. Denken Sie nur, daß für ein Aufstehen mir gefordert haben. Pfingstgedanken eines deutschen Mädchens im Kriegsjahr 1915.“

### Etwas über Unterseeboote.

Von Arnold Rohde.

Durch die meisten Streitkräfte der heutigen Unterseeboote, durch ihre kleinen und erfolgreichen Angriffe gegen große Kriegsschiffe ist die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Unterseeboote nur eine Nebenwaffe im Küstenschutz, daß die Unterseeboote die Selbständigkeit und die Seefähigkeit selbst, mit einem Male vollkommen beseitigt worden. Das System, welches sich am glänzendsten in Deutschland bewährt; wiederholte Verbesserungen aber an dieser französischen Erfindung auf das deutsche Boot gelegt werden müssen, das wissen wir nicht. Die Konstruktion der englischen Boote ist aber im wesentlichen bekannt. Die englischen, nur zur Küsterverteidigung geeigneten Unterwasserboote sind nach dem amerikanischen Kolben-Typ gebaut, und auch die Landboote dürften im wesentlichen mit den amerikanischen Konstruktionen übereinstimmen, die in folgender Weise beschriebenen werden: Der Rumpf ist gewöhnlich abgerundeter Querschnitt für den Betrieb unter Wasser sind große Akkumulatoren-Batterien vorgelegt, die kräftig genug sind, um das Boot mit einer Geschwindigkeit von 10 bis 11 Knoten länger als eine Stunde zu treiben. Bei geringerer Geschwindigkeit reicht die elektrische Energie für entsprechend längere Zeit aus. — Das Boot kann unter zwei völlig verschiedenen Verhältnissen dienen: es ist als U-Boot in U-Booten für die Oberfläche und für die Unterwasserfahrt geeignet. Das Fahrzeug wird durch eine große Verbrennungsmotoren angetrieben und setzt auf der Oberfläche eine abschubbare Steuerungsbrücke; ein beträchtlicher Teil des Rumpfes ragt über die Wasseroberfläche hinaus. Unter diesen Umständen wird das Boot also ungefähr wie jedes andere Schiff getrieben.

Von ganz anderer Art ist der Betrieb, wenn das Fahrzeug unter Wasser läuft. Soll es sich von der Oberfläche bis zu einer gewissen Tiefe senken, so werden im Innern Ventile geöffnet und dadurch der Eintritt des Seewassers in die Behälter bewirkt und so das Fahrzeug zum Sinken gebracht. Der Mannball der Behälter ist natürlich auf das genaue Ausmessen. Es wird die gerade erforder-

### Ein deutsches Gebet

Zu Pfingsten

Malb, Feld und Stadt und Auen,  
Was und drin schafft und gibt,  
Was Sonn und Sterne schauen,  
Und was die Seele liebt —  
Du halt uns heim wie Waffnen,  
Halt Erz wie Korn geschaffen,  
Das hält!

Und kämpft die Deutschgemeinde  
Drei Männer gegen zehn —  
Das stärkt, um alle Feinde  
Gelassen zu bestehen:  
Was jeder als das Beste  
In sich führt, baut die feste  
Der Welt.

Nun wächst aus allen Tiefen  
Die Heimatkraft ins Korn,  
Und wo die Erze schliefen,  
Ist Stahl für guten Jörn.  
Gott: laß uns, was wir wollen,  
Aus uns heraus auch wollen,  
Das hält!

(Aus dem „Kunstwart“.)

Erweitern gebeten, mir mal ausnahmsweise ein bißchen zu helfen. Er ist doch zwei Jahre älter als ich und bildet sich so schrecklich viel darauf ein, daß er im Deutschen immer Note 1 hat. Mit Sängen und Wirren hat er ja auch schließlich etwas zustande gebracht. Aber ich weiß nicht recht, ob ich es abschreiben soll. Da — lesen Sie mal, Herr Wiedenachmeister oder was Sie sonst in Ihrem Militärverhältnis sind!

Winkler ergriff das dargebotene, mit ziemlich liebreichen häufig durchstrichenen und fortgierigen Schriftzügen bedeckte Blatt und las:

„Wie gerne würde ich mit den unsterblichen Worten des Heiligen Dichters Goethe singen: Pfingsten, das liebliche Fest ist gekommen!“ Aber ich fürchte, daß es diesmal für ein deutsches Mädchen auch nicht sehr lieblich sein wird. Etwas wegen der schrecklichen Klänge, die unsere Soldaten noch immer gegen eine Welt von Feinden zu bestehen haben. Und zweitens, weil es für uns Mädchen hauptsächlich recht langweilig ausfallen wird. Unsere Brüder und Väter sind nämlich jetzt sämtlich Wehrtruppen. Statt mit uns Pfingstausflüge zu machen, werden sie natürlich zu irgend einer Selbstentfaltung ausziehen. Und wenn bloß Mädchen zusammen sind, ist es doch immer recht eckig. Überhaupt betrachten sie uns als ziemlich überflüssige Gelehrde. Darum ist es mein Pfingstgedanke im Kriegsjahr 1915, daß ich lieber ein Stück geworden wäre. Denn wer von uns Unterwasserboote in dieser großen Zeit nicht wenigstens ein Wehrtruppe sein kann, der hat seinen Beruf als Mensch schon von vornherein halb verlassen.“

Winkler gab ihr der Wiedenachmeister den bündigen Entwurf zurück.

„Das würde ich allerdings lieber nicht schreiben; denn die Auffassung ist doch wohl etwas einseitig. Aber was hast Du denn da? Ist das auch ein Aufstap-Stonget?“

„Er hatte die feinen, sterblichen Federzüge auf dem Bogen mit dem ersten Blick erkannt, und es bedeutete ihm darum keine Überraschung mehr, als Gertrud Auskunft gab.“

„Was das ist von Wese. — Sie hat mir auch helfen wollen und hat's ja nachdrücklich recht gut gemeint. Aber es gefällt mir eigentlich noch weniger als Gertruds Wehrtruppen-Geschreibsel.“

„Wenn es erlaubt ist —“, Theodor Winkler hatte das Papier schon in der Hand, und er studierte seinen Inhalt mit ganz anderer Miene als Gertruds schriftstellerisches Erzeugnis.“

Da ließ es: Die Gedanken, die das Herz eines deutschen Mädchens an diesen Pfingsttagen des Kriegsjahres 1915 bewegen, können nicht froh und dürfen doch nicht traurig sein. Gott nur uns Pfingsten immer das beste Fest des Frühlinges und der Freude Mees, was an verdächtigem Mühen und Hoffnungen in unserer Seele geschimmert, drängte sich beim Klang der Pfingstglocken mit frohlicher Erfüllungsglück an's Licht. Das Lenzesdrängen um uns her schien uns wie eine Bürgerpflicht unseres eigenen nahen Glückes, dessen wir niemals gewisser waren als zu dieser geliebten Zeit. Wohl werden nun auch diesmal in Feld und Au die bunten Blumen blühen, werden in den jungfräulichen Wäldern die kleinen Vögel ihre unbefangenen Lieber kammern. Aber ihr Lächeln findet heute nur einen wehmütigen Widerhall in unseren Herzen. Mit doch fatum eine unter uns, die nicht einen Vater, einen Bruder oder einen Freund — die drei letzten Worte waren nachdrücklich wieder ausgesprochen —, unter den Soldaten weiß, Und diesem Leuten gehen heute alle unsere Gedanken, Hoffnungen und Wünsche. Wie bang und traurig war der lange, schwere Winter, der jetzt der sieghaften Macht des Lenzes weichen mußte! Wie haben wir in der Stille um den Vater, den Bruder, den Freund (wieder ausgesprochen) geteilt, geglaubt, gebetet! Wieviel hat von dieser und jener von uns das Glück begehrt, ihn wiederzusehen, den im Gelbenkleid verwehenden Arm in der Schlinge und den Stempel menschlich getragenen Lebens auf dem schmalen hohen gewordenen Antlitz. Aber auch das war ein Glück, das in der Seele keinen rechten Jubel aufkommen ließ. Denn die von Schicksal also Besorgnis weiß ja, daß der grausame Kampf noch nicht zu Ende ist und daß es einen rechten Mann, einen wahrhaft deutschen Jüngling nicht länger in der Heimat duftet als bis zu der Stunde, da sein Arm wieder hart genug ist, das Schwert zu schwingen. Schon morgen vielleicht zieht der Vater, der Bruder, der Freund (wider, aber etwas ältlicher Strich) wieder hinaus ins Schlachtfeld. Abermals werden wir für ihn bangen und beten. Wie könnte darum unter Herz an diesen Pfingsttagen von einem anderen Gedanken bewegt sein als von diesem einen: daß uns die hell aufstehende Frühlingsherrlichkeit, daß uns der blühende, duftende, singende Sommerhauch der neubeliebten Natur eine Verheißung eigenen Glückes sein möge — des Glückes, den geliebten

Instrumente die ganze Umgebung genau so klar, als wenn man sich an der Oberfläche befindet und sich die Seebeschaffenheit durch einen gewöhnlichen Fernrohr betrachtet. Aber nur bei leicht bewegter See erhält man völlig scharfe Bilder; Strömungen trüben die Objektivs und erschweren die Umformung. In der Regel wird der geistige Seemann die Vorkäme in der Umgebung richtig einschätzen können. An übrigen fehlt es für die Fahrt in der Horizontalebene natürlich nicht an Instrumenten, mittels deren das Schiff mit der gleichen Genauigkeit gesteuert werden kann, wie jedes andere Boot an der Wasseroberfläche.

Es lies aus irgend einem Grunde wünschenswert, in noch größerer Tiefe zu operieren, so stehen dem Seemann Kompass zur Verfügung, mittels deren der Lauf des Schiffes mit größter Genauigkeit bestimmt werden kann. Ein großes Druckmanometer bezeichnet die Tiefe, in welcher das Boot läuft. Ein anderes Instrument ist eine mechanisch-geographische Karte, welche die Richtung der Schiffsbewegung angibt. Mit ihrer Hilfe kann der Mann am Sonarenapparat das Schiff in vollkommen ebener Tiefe laufen lassen. Am Landungsstunde ist das Boot natürlich reichlich durch elektrische Lichter erleuchtet. Das Boot hat weder Portenöffnungen noch Fenster, und der Empfänger nach kann man nicht bestimmen, ob man oben oder unter Wasser fährt.

Die Waffe des Unterseebootes ist das automatische Torpedo, von dem eine Anzahl mitgenommen werden kann. Sie werden durch Torpedos-Rohröffnungen abgeschossen, die im Zuge des Bootes angebracht sind. Jeder moderne Typ des automobilen Torpedos ist anwendbar. In Anbetracht der Tatsache, daß sich das Unterseeboot, wenn es ihm wünschenswert erscheint, ungesen bis auf wenige Meter dem größten Schiffsstumpf nähern kann, ist ein weit tragendes Torpedo nicht denkbar. Darum kann das bei dem gewöhnlichen Torpedo auf Triebkraft verwendete Gewicht hier zum größten Teil auf die Erhöhung der Vernichtungskraft verwendet werden, so daß die Waffe des Unterseebootes weit mächtiger und zerstörerender sein kann, als das gewöhnliche automobilen Torpedo.



Manu" — ausgefridnet und erlegt durch die Worte  
"teuren Anechtigen" — "gehnd und unversehrt wieder-  
fahren zu leben, die Stirn umfrängt von dem Lorbeer des  
Siegers. Dann erst werden wir deutschen Mädeln in  
Wahrheit unsere Pflichten feiern."

Der Wagnermeister Winkler war mit seiner Bekümm-  
erung zu Grunde gekommen, als eine stolze Waidweibchen  
mit unheimlicher Bewegung nach dem Platze griff, um es  
ihm fortzunehmen.

"Gertrud, wie kommst Du nur!" — fragte eine  
bedehende Stimme, und der junge Krieger blickte in ein hoch  
erleuchtetes Gesicht, an dessen geistigen Augenwimpern zwei  
helle Tränenrömpchen blinkten. Da kamnte mit einem  
Male in seiner überdüsterten Mannessele all der schöne  
Benedictmut auf, der ihn drauhen im Felde zu den süßesten  
Tönen begeisterte hatte. Er eroberte die tollente Sand und  
behielt sie mit teiltem Druck in der linken.

Wollen wir nicht einen kleinen Spaziergang durch  
den Garten machen. Fräulein Nief!" sagte er ebenso dreist  
als artig. "Draußen ist's so schön, wie wenn wir keine  
schon Pflichten hätten. Und ich — ich habe Ihnen etwas  
für mich sehr Wichtiges zu sagen."

Sie sah ihn nicht an und sie sagte nicht So; aber sie  
zog auch ohne einzufragen Hand nicht fort und sträubte  
sich nicht, ihm zu folgen.

"Nanu?" sagte die blondblickige Gertrud, während sie  
ihnen nachblickte. Dann aber raffte sie sich zu einem  
beroißnen Entschluß auf.

"Nicht nach! Ich meinen Auftrag ganz allein. Der Herr  
Winkler hat ja offenbar auch seine gelehrteren Pflichten  
abzusehen als die beiden anderen."

Als der Wagnermeister und Fräulein Nief nach einer  
geraumen Weile wieder herankamen, kamen sie so frischland  
aus, als hätten sie in ihren Sorgen den lachenden Frühlings-  
mühsüßigkeit. Gertrud aber hatte ihr Kommen gar  
nicht bemerkt. Sie sah tief über das Schreibtisch gebeugt  
und ihre Wangen glühten noch höher als zuvor. Eben  
schrieb sie die letzten Worte ihres sehr kurz geratenen Auf-  
satzes, und die beiden, die auf seine Wink Alles hinter  
sie getreten worden, sahen über ihre Schultern hinweg:

"In der Religionsstunde ist uns gesagt worden, daß  
Pflichtgefühl die recht eigentlich das Heil der heiligen Liebe;  
denn der Geist, der am ersten Pflichtenlage über die Welt  
erkennt, ist die Kraft seiner wahren und selbst-  
verleugnenden Liebe gewesen, die alle Menschen mit-  
einander verbindet. Darum kann man als deutliches  
Merkmal in seinen Handlungen erkennen, seinen anderen  
Pflichten nachgeben als die Bitte zu Gott, daß er noch  
einmal seinen heiligen Geist auf die Erde herabsenden  
möge, damit die Menschen aufröhren, sich zu heilen und  
endlich wieder Friede sei in der Welt."

Sie lasen es, und gleichzeitig neigten sie sich beide  
herab, um den blonden Gesicht der Kleinen zu küssen.

## Die jungen Augen.

Erzählung von R. J. von Brandt.

(Nachdruck verboten.)

Ein matter Neffal. Schlicht, aber schmad. In einer  
deutschen Großstadt. Lammengemeinde von der hohen Decke  
herab und Landleute von winzigen elektrischen Lämpchen, die  
das Lammengrün schmücken. Meidengemeinde und ein unaufrö-  
hliches Kommen und Gehen.

Es ist gegen 7 Uhr. Da tritt eine kriegsstarke Kom-  
panie in den feuchten Saal. Verwundet, fast schon Ge-  
storbene, die heute geküßt werden. Wie ist allen Ge-  
richtern liegt ein Ausdruck des Abgärtens der über-  
standenen Leiden. Und die Augen lachen nicht in die wogende  
Menschenmenge hinein. Sie blicken nachdenklich auf das  
bunte Treiben.

Und es krampt einem das Herz aufzumen, und es  
müht einem so langsam in der Kehle, wie man sie langsam  
nacherkommen und dazuhumpeln sieht, die Feldtruppen, den  
langen Zug.

"England!"  
Wer sprach das wohl aus? Ich weiß es nicht, aber laut  
vernehmbar klang es durch die Stille.

Wir haben in den Großstädten, wo die meisten Schö-  
nheiten und die Gemmeleuten sind, wir sehen sie häufig,  
hübsch! überall, die Verwundeten und Gestorbenen. Aber  
nie hört ihr Anblick auf, uns bis in die Zeiten des Jüngens  
zu erschüttern, wie etwas Neues, Ungeheures, Unaus-  
sprechliches. Und bis in die letzte Stunde unseres Lebens werden  
wir dieser Gestalten des großen Krieges erinnernd den-  
ken, wir, die dabei lebten, die keine Angst trau, die  
den Schlachten Donner nur vom Höhenort hören — bis  
er uns das Rechte gerichtet.

Man sehen sich die eingekleideten Verwundeten an  
lange, wohlgefridene Lichte. Lachende Blicke wenden sich  
ihnen zu, aber sie achten der beobachtenden Augen nicht.  
Sie werden frohlich unter den leuchtenden Lämpchen und  
dem tiefen Lammengrün, und geben bestische Soldatenkost  
und trinken Bier dazu. Kerne geben von Tisch zu Tisch,  
fragend, ermunternd, sich herzlich unterhalten.

Gedrängt von der, dicht hinter mir sich aufstehenden  
Menschenmasse, sehe ich mich plötzlich ganz nahe an der  
Spitze eines der Lichte, an dem ein blühender Feldtruppe  
mit verblühtem Hinterkopf sitzt. Sein Anblick ist frisch.  
Trotz sichtlich überforderter Schmerzen und Leiden. Stoff  
schimmert die Jugend aus den feinen Zügen. Sie hat sich  
hervor behauptet. Nicht wäre es noch ein Kinderanblick zu  
nennen, gehörten nicht zwei lichte, allfange Augen dazu,  
sehr dunkle Augen, die aus stolz erbobenen Baupten feind-  
selig die hier in Schören herumfliehenden Götze, Dämonen  
und Dämonen treffen.

Mich stellen die feinsinnigen, jungen Augen. Sie geben  
mir den Wunsch, Güte und Weisheit in ihnen aufzuchen  
zu sehen. Und ich frage mich: Was mag jetzt wohl in  
diesem Kriegesbergen vor sich gehen? Wirkungen von  
Liebe, Demutbarkeit sicher nicht! Demütigkeit vielleicht!  
— beinche So! Wie denn? Was denn?

Ich könnte den Anbaber dieser Augen rufen an und  
ich könnte, dicht vor seinem Stuhle stehen. Er mag aber  
dennoch fühlen, daß mich irgend etwas in seinem Anblicke  
überstrahlt — denn ganz unmerklich friert mich, und unmerk-  
lich, beginnt er, mit mir zu sprechen.

"Die Menschen machen, sogar jetzt während eines  
solchen Krieges aus allem ein Ritzus", sagte er.

"Wie meinen Sie das?" frage ich.

"No, das ist doch der reine Ritzus, daß wir hier öfent-  
lich abgefridnet werden und die Leute uns anstarren, als ob  
wir Affen wären, oder dreisterei Tiger. Und da hat doch

feiner von ihnen allen hier auch nur eine blasse Ährung  
(er sagte die letzten Worte sehr langsam und mit starker Be-  
tonnung), was eigentlich doch ein Krieg ist, aus dem wir  
kommen. Das ist doch alles nur Neugier hier." Und seine  
Augen blickten feindselig auf.

"Das ist Liebe", erwiderte ich, "ungefridnet und etwas  
andrücklich geküßt, aber dennoch Liebe bewußter Herzen  
für Sie alle, die für uns Opfer bringen."

"Wenn die hier wüßten", laut er weiter, als hätte er  
mich gar nicht gehört, oder nicht verstanden, "wie es über-  
haupt dort drauhen ausgeht, wie das wohl ist!" (und seine  
Stimme wird ganz leise), wenn ein tapferer und begehrter  
er Kommander neben einem einfach hüftstark, vor Er-  
schöpfung; wenn Kameraden verbluten auf dem Schlach-  
telfeld und sehen einen aus: "Gib mir doch!" und man darf  
ihnen nicht helfen, man stirmt vorwärts und kann doch ihre  
letzten bittenden Worte nicht wieder los werden. Und die  
Beimeliefen — jawohl! Der eigene Tod wird einem  
dann ganz egal. Aber das alles unmerklich man hier nicht.  
Man weiß davon kaum etwas. "Hier spielt sich das Leben  
ab, wie früher."

"Ja nein", erwiderte ich, "darin irren Sie sich. Man  
weiß hier —"

"Wohl aus gedruckten Feldpostbriefen?" forcht er wöl-  
flich. "Ich will von dem Zeug nichts wissen. Ich hab'  
einen Abficht, wenn ich nur daran denke. Und wenn man  
es einnehmend auch mehr oder weniger weiß, wie es im  
Kriege ausgeht, denn ist dieses Wissen hier nicht bis in die  
Seelen gedrungen, denn — Sie sehen doch, hier lebt man  
höchst vergnügt, als wär in der Welt nichts Böses los."

Daß wir leben die jungen, dunklen Augen.

"Vernünftig sind nur ein paar Gedankenlose. Die Mehr-  
zahl von uns dabem fühlt tief den Ernst und die ge-  
wichtigen Schöneren und Ährungen dieses Krieges. Die  
sammeln wir denn auch anders? Er nimmt uns allen doch  
das Rechte — oft für immer. Aber wir müssen unseren  
Kopf hoch tragen in dieser Zeit; wir müssen in unterer  
bitteres Leid fesseln, und trotz hinunterwürgen, genau so, wie  
Sie es tun, sonst verlieren wir die Kraft, durchzuhalten  
und Jenen allen ins Feld immer wieder Sonnenlicht  
zu schicken. Diese Zeit lebt an unter aller Lebenswerk,  
Glauben Sie es mir."

"So? Ist das wirklich wahr?"

Die Stimme hatte weich geklungen, aber die Augen  
irren immer noch seltsam feindselig an der schwachen,  
aufstehenden, lachenden Menschenmenge, rund um die Lichte  
entlang.

"Ja, wirklich wahr", betone ich. "Glauben Sie es mit  
Gewißheit, daß die Fröhlichkeit, die Sie hier sehen, nur  
wie ein liches Gewand ist, das wir anlegen, mit dem wir  
uns schmücken, Jenen allen zu Ehren."

Jetzt sehen mich die jungen Augen voll an, ganz ernst,  
ganz lange, ohne Lächeln, und der weiche Mund schneidet.  
"Bleibst du begehren wir einander einmal wieder im  
Leben?", laue ich nun, Unbändig nehmend, "dann wäre es  
mit einer Freude, wenn Sie mir mitteilen könnten, daß Sie  
an die deutschen Herzen dabem glauben lernen. Sie  
müssen im Felde und seit Sie verumdet sind, doch auch  
selbst viel Gutes erfahren haben?"

"Ja, gewiß!" erwidert er. "An der Stille, von  
Eingelnen. Das verneh ich auch nie. Aber so, wenn ich  
mich in der Menge aufhalten muß, da steigt der Fiel stets

in mir hoch, tief ich habem bin. Der Unterfisch zwölft  
dort und hier ist mir zu froh."

"Das verneh ich."  
"Nebrißens bin ich freimüßig hinausgegangen", fügt er  
hinzu und ich geb auch bald wieder fort — bald und mit  
Freuden."

Und ich danke Ihnen dafür, daß Sie es gern tun,  
sichere ich unsere Unterhaltung. Dann rechen, mir ein-  
der den Hand, und ich werde mich zum Heimgang.

Als ich mich aber noch einmal nach den jungen Augen  
umseh, bleibe ich auf bestem Wege lächelnd stehen:

Auf meinem Platze, dicht am Lichte, befinden sich  
jetzt zwei hübschliche Mädelchen und guden den Feldtruppen  
an. Und da liegt plötzlich ein Lächeln über sein ernstes  
Anficht. Aus seinen Augen schwindet die Feindseligkeit,  
Und der Frühling seines Lebens schaut daraus hervor.  
Der Frühling, mit all seiner Fröhlichkeit und ermunterungs-  
vollen Schönheit nach Glück, und mit frohem Sturm und  
hochstem Lebermut.

Und ich freue mich — freue mich so sehr und denke: So  
möge die Liebe des Krieges allfänglich geküßt haben, ehe sie  
die Schrecken des Krieges erleblich.

Ich plöglich ist der leuchtende Hauber verblühten,  
so ich, wie er entkünden wor. Der Kopf des Feld-  
truppen senkt sich tief auf seine Brust und hebt sich wieder,  
und ein seltsamer Blick liegt in den jungen Augen. Nicht  
feindselig mehr schauen sie, aber als gingen sie Lebens-  
fröhlich und Märchen auf dieser Erde nichts an, als läßen  
sie in weiter Ferne Größeres, Herrlicheres . . .

Und ich geb nachdenklich zur Tür hinaus.

## Kleine Kriegsbilder.

Frühling in Feindesland.

Liebe, labende Frühlingsstunde,  
Leuchtheit und strahlend ins Herz hinein,  
füllst die Seele mit Lieb und Wärme:  
Wann werden wir in der Heimat sein?

Auf allen Gräbern Blumen säkmmern,  
Und alle Weiden weichen grünlich auf,  
Küssen die Mädchen unter Schutz und Träumen,  
Zwischen von Liebe und Heimatglück.

Kalter ganken um die Gewehre,  
Rehe äßen auf grünendem Plan — —  
Schweige mein Herz, denn nun hebt das schone,  
Wäutige Ringen wieder auf an.

Eisener Willen spricht aus uns Allen,  
"Seitengewehr zum Sturm pfanz auf!"  
"Heiliger Gott, laß uns hegen! fallen!"  
"Gott, wie du willst. Für die Heim at drauff!"

"Schloß arrangiert." M. S.

Von der Anwesenheit Kaiser Wilhelms im Osten wird  
jeder hübsche Zug erzählt. So besuchte der Kaiser eines Tages  
den General v. U., unterhielt sich mit dem General und seinem  
Stabe vorzüglich, ließ sich vom Stab der Operationen erzählen  
und nahm in bester Stimmung Abschied. Als er das Hauptquar-  
tier des Generals verließ, wurden gerade einige tausend Gefangene  
hinaus — wirklich ganz zufällig — vorübergeführt. Kaiser Wil-  
helm wendete sich um und sagte lächelnd: "Na, lieber v. . . das  
haben Sie aber sehr hübsch arrangiert!"  
"Sprachs, heilig sein selbstauses Auto und hat unter den be-  
gehrten Grüßen der Truppen nach seinem Standort."

## Sür unsere Frauen

Salbe für kleine Kindern stets Wort.

Auch jene Mütter, welche die Erziehung ihrer Kinder als eine  
erliche schwere Pflicht aufstellen, die sie wie wissentlich vernach-  
lässigen würden, pflegen es oft mit dem Bestreben, die sie  
ihren Kindern bei irgend einer Gelegenheit machen, nicht ernst zu  
nehmen, im Glauben, daß ein Kind die ja schnell vergesse und des-  
halb schon nach kurzer Zeit sich des Verpassens, das ihm die  
Mutter gab, nicht mehr erinnern. Nun gibt es zwei Arten, eine  
die etwas bezieht, also eine Vergünstigung gewährt, und eine  
andere, die etwas verweigert, oder wehlt. Der erstere wird  
gegebenfalls, wenn die Mutter sie vergessen sollte, selbst an die  
Erfüllung mahnen; die andere aber, die es ebenso wenig bezieht  
wie die erste, sollte aber nur dazu dienen, um etwas zu er-  
reichen. Wird sie also von der Mutter vergessen, so ist es bei  
Kindes eigener Weisheit, und deshalb wird es auch aus diesem  
Gründe froh sein, wenn sie völlig in Vergessenheit gerät und wird  
also verneinen, das die vergessliche Mutter daran erinnern könnte.  
Darin liegt aber auch eine Gefahr für den Charakter des Kindes.  
Ein nicht gehaltenes Versprechen, ein nicht gehaltenes Gebot,  
hätte, untergräbt das Vertrauen des Kindes in der Mutter Auf-  
richtigkeit und Wahrheitsliebe. Wird aber von einer schwachen  
Mutter einem Kind später erzählt, was sie ihm zu entziehen  
wollte, so lernt ein Kind der Mutter Verbole gering schätzen, und  
der erste Schritt zur Entfremdung zwischen Mutter und Kind ist  
getan.

Wie Blumenstränke zu behandeln sind.

Die meisten aller Garten- und Blumenkulturen geben nicht  
deshalb gute und wollen oft schon in wenigen Stunden, weil sie  
zu den empfindlichen Kindern Floras gehören, sondern aus dem  
Gründe, weil sie nach dem Schneiden und Brechen falsch behandelt  
werden. Um diese ungewöhnliche Behandlung besser verstehen zu  
können, vergesse nicht, man hat auch noch mit der Zerstörung von  
Mutterkamm der Pflanze auch die Zerstörung des Lebenssaftes auf-  
zuheben. Kommt dann noch dazu, daß die abgelagerten Blumenstränke  
der Einwirkung der Sonne oder der Wärme der Sand ausgesetzt  
sind, so muß der ihnen innewohnende Saft austreten, die Pflanzen-  
gewebe zum Welken kommen. Wenn man diese Blumenstränke  
mit ihren Stängeln in ein breites grünes Blatt, etwa Nieren- oder  
Nachtblat, Wegetrie und Weinblatt drückt, wird man feststellen  
können, daß ihre Früchte von längerer Dauer ist. Noch mehr ist  
das der Fall, wenn man die bergehelt eingehüllten Stränke mit  
feinem Rehen oder Zwerges umwickelt und an deren Enden noch  
abwärts hängen trägt.

Wird man jedoch Garten- oder Blumenkulturen möglichst frisch  
heimbringen, oder erliche beim Wärdern vor einer Reife, bei Frö-  
heitzungen und sonstigen Frostschäden beschützen, dann ver-  
zweife man die möglichst frischgeheimbrachten oder gebrochenen Blüten  
bezart, daß man eine Lage weißer Watte (auch weiches Seiden-  
papier kann bezwundet werden) ausbreitet, die einzelnen Stengel  
nichts zu dicht darauf bettet, dann die Watte zusammenrollt und mit  
feinem Rehen umwickelt. Ein Schloß Seiden, Pergamentpapier  
oder Glimmerpapier verbindet das Rehenreiben der Stänke. Es aber  
beses alles nicht zur Hand und möchte man vielleicht während einer  
längeren Eisenbahnfahrt die erhaltenen Blumenstränke vor dem  
Verwelken schützen, so kann man sich dadurch helfen, daß man einen  
großen Reagenzglas mit kaltem Wasser füllt, möglichst eng  
um die Blumen schloß und dann bei einem mit mehreren Tagen  
trockenen Papiers umhüllt, das man fest zusammenwickelt und bindet.  
Da Wasser ein schlechter Wärmeleiter ist, so hält es die kühe Tem-

peratur in der Hülle längere Zeit und schloß damit die Pflanzen  
vor dem Verwelken. Schloß für schon weit gebrochene Blüten ist  
dieses einfache Verfahren ein wirksames Erfrischungsmittel. Bezt  
man sie in nettes Wasser gefüllt über Nacht in dem Keller, so find  
sie am nächsten Morgen wieder vollständig frisch und widerstands-  
fähig, sobald sie noch mehrere Tage als Reagenzglas stehen können.  
Maria Garmen.

Aus dem Bücherweid.

Maharber.

Da in der nächsten Zeit größere Mengen von Maharber auf  
den Markt kommen, ist es empfehlenswert, daß zugleich eine kürzere  
Nachfrage einleitet, um ein Verbesern dieses wertvollen Gemüses  
zu verhindern. Reiber ist dieses Gemüses noch immer viel zu  
wenig bei uns geküßt. Zur Zeit sind die Markttheile bei uns  
zu einem sehr mäßigen Preise zu kaufen, so daß man die  
Gelegenheit möglichst ausnützen sollte. Die Zubereitung der  
Maharbertheile ist eine sehr mannigfaltig. Am vornehmsten ist  
die Verwendung als Kompott, zu welchem Zwecke die Stücke  
geschält, in kleine Stücke geschnitten und in siedendem Wasser  
abgewaschen werden. Nachdem man das Wasser abgeseiht hat,  
schleut die Stücke in Zuckersirup, dem man etwas Zitronen-  
saft und ein Glaschen Zimt zusetzt, bis sie weich sind.  
Schließlich wird das Zuckersirup mit etwas Kartoffelmehl feinig  
gemacht. Man rechnet auf ein Pfund Maharbertheile etwa ein  
halbes Pfund Zucker. Durch diesen Zuckersirup wird  
dieses Kompott noch ganz besonders nahrhaft. Verdünnt  
man das Kompott mit Wasser, so erhält man eine sehr möß-  
lich schmeckende Suppe. Auch man das Kompott etwas dick  
zu kochen, es wie geschornete Stachelbeeren, auf Zerleitet oder Kuchen  
gegeben werden. In Danemar bereitet man aus Maharber  
theilen mit Perlglanz eine außerordentlich wohlschmeckende feine  
Hahabergische, die mit Milch oder Sahne gegossen wird.  
Die Zubereitung ist ganz ähnlich wie die der Maharbertheile,  
nur daß man schließlich in bester Perlglanz bringt und diese  
weich kocht. Dadurch wird die Masse ziemlich fest, wird dann  
in eine Schüssel gegossen, kalt gestellt und auf eine flache Schale  
gestürzt.  
I. D.

Spezialpreis für die Mode. Sonntag: Griefsuppe, Salz-  
fleisch mit Pfefferkörnern und Semmelbröseln. Mandel-  
speise mit Obst. Montag: Kartoffelsuppe mit Reis-  
einlage. Gierhuhn mit Maharber. Dienstag: Schmalz  
mit gebackenen Reuener und Kartoffeln. Mittwoch: Salat  
mit jungen Sellerieknollen, Zungenrind und Kartoffeln.  
Donnerstag: Suppe von der Lunge mit Nudeln, Kartoffel-  
flöße mit gebackenen Pfäumen. Freitag: Gebrühte Weiß-  
suppe. Gebackener Fisch mit Aporeturnde und Kartoffeln.  
Spennabend: Nudelspeise mit Pilzen. Saure Gurke.

Reifenreife Gemüses. Am Besten geküßt gebührende Zwiebeln und  
2 bis 3 Karf Most läßt man langsam schmelzen, gibt von der  
Reifehülle die Erde, berührt zu jeder Reife, mischt 2 Löffel  
mit gewiegter Petersilie und etwas Pfeffer dazu, läßt sie Geste  
des Feuers langsam gar dünsten, fröhigt mit 1 Zwölfel Wagg-  
erz und stübt etwas Muskat nach Geschmack dazu. Einige  
Spezialitäten erhöhen den vorzüglichen Geschmack des Ge-  
würzes.

Verantwortlich für die Schriftleitung: G. Weigert.